

Ökonomie

„Ich sehe keine Inflationsgefahr“

08.04.2009 | 18:02 Uhr



Foto:

Essen. Der Historiker Werner Abelshauser über deutsche Urängste und die Mentalität der „handfesten“ Wirtschaft diesseits der Börse.

NRZ: Herr Abelshauser, droht uns eine Inflation?

Werner Abelshauser: Diese Gefahr sehe ich nicht.

NRZ: Manche Ökonomen glauben das aber sehr wohl.

Abelshauser: Manche Ökonomen haben eben keine Ahnung von der Wirklichkeit ihres Gegenstandes. Noch mal: Ich sehe keine Inflationsgefahr, im Gegenteil. Die Zentralbank hält etwa 1,8 Prozent „Inflation“ für ideal, weil das für wirtschaftliche Dynamik sorgt, die wiederum ein günstiges Investitionsklima schafft. Da liegen wir jetzt mit 0,9 Prozent deutlich drunter. Viel eher sehe ich derzeit die Gefahr einer Depression. Das heißt, die Preise steigen nicht, sie fallen sogar, die Investoren halten Kasse, statt Aufträge zu erteilen. Dann kollabiert der Wirtschaftskreislauf. Weil dieses Szenario droht, setzt der Staat ja derzeit Anreize.

NRZ: Dennoch: Viele Staaten drucken Geld. Warum braucht uns das nicht zu beunruhigen?

Abelshauser: Geldschöpfung ist nur dann beunruhigend, wenn sie zur Geldentwertung führt. Gegenwärtig steigt aber der Wert des Geldes. Wenn Investoren keine Kredite in Anspruch nehmen und Banken Kredite zurückziehen oder verweigern, wird Geld vernichtet. Im Augenblick wird mehr Geld vernichtet als der Staat oder die Zentralbank Geld schöpfen. Deshalb haben wir keine Inflation, sondern Deflation. Mir wäre es viel wohler, wenn die

Preise leicht steigen würden, statt zu fallen. Gefährlich wird ein steigendes Preisniveau erst im zwei- oder dreistelligen Prozent-Bereich, wenn die Inflation zu „galoppieren“ beginnt. Wir sind aber in die andere Richtung unterwegs, was viel bedrohlicher ist.

NRZ: Und wie sieht es langfristig aus beim Thema Inflation?

Abelshauer: Ach wissen Sie, langfristig sind wir alle tot. Im Ernst: In dem Moment, wo das Reindrücken des Geldes in den Markt die erwünschte Wirkung hat, muss der Staat damit natürlich aufhören. Aber eben erst dann.

NRZ: In Deutschland hatten wir im 20. Jahrhundert zwei Inflationen. Gibt es so etwas wie ein kollektives Trauma?

Abelshauer: Wer zweimal binnen 25 Jahren sein gesamtes Geldvermögen verliert, ist besonders empfindlich. Solche kollektiven Erfahrungen werden an die nächsten Generationen weitergegeben. Beiden Währungsreformen ging aber ein verlorener Weltkrieg voraus. Dagegen hat die Weltwirtschaftskrise, die Große Depression der frühen 30er Jahre keine Geldentwertung zur Folge. Heute zählt der Vergleich mit dieser Depression.

NRZ: War die Reaktion auf die Krise bisher angemessen?

Abelshauer: Am besten haben die einfachen Menschen reagiert. Sie sind nicht in Panik ausgebrochen, obwohl das durchaus begründet gewesen wäre, denn das Bankensystem stand mehrfach kurz vor dem Zusammenbruch, und die Gefahr ist noch immer nicht gebannt.

NRZ: Die Menschen haben offenbar auf die Zusagen vertraut, ihre Einlagen seien sicher.

Abelshauer: Sie haben jedenfalls nicht weiter darüber nachgedacht, ob dies auch realistische Zusagen sind. Das Vertrauen in die Regierung und den Staat war und ist unerschütterter. Was geschehen wäre, wenn gleichzeitig mehrere Banken ihre Zahlungen eingestellt hätten, wollte eigentlich niemand wissen. Und das ist gut so.

NRZ: Welche Noten verdiente sich die Politik in der Krise?

Abelshauer: Die Politik hat 2008 angemessen reagiert, das aber mit Beginn des Superwahljahres 2009 nicht mehr durchgehalten. Das „Konjunkturprogramm“ ist falsch angelegt, weil höchstens 17 von insgesamt 50 Milliarden Euro eine mögliche Depression bekämpfen. Der Rest wird versickern. Die Abwrackprämie produziert Mitnahmeeffekte, die Nachfrage, die sie in diesem Jahr auslöst, fehlt im nächsten. Das ist aber durchaus gewollt, kommt man so doch bis zu den Wahlen über die Runden.

NRZ: Was lief noch falsch?

Abelshauer: Der Staat hätte den Bankenschutzschirm wie in Großbritannien zur Pflicht machen müssen. Die Briten handeln pragmatisch und nicht ideologisch wie hierzulande. Verstaatlichung ist da kein Reizwort. Sie tun einfach das, was sie für nötig halten. Die Banker haben übrigens im Krisentest am schlechtesten abgeschnitten. Ihre unternehmerischen Fähigkeiten wurden maßlos überschätzt. Bis heute gelingt es ihnen nicht, einen funktionierenden Kreditmarkt zwischen den Banken einzurichten. Die Zentralbank drängt ihnen das Geld geradezu auf, damit sie es weiter verleihen und der Geldkreislauf in Gang

bleibt. Sie aber misstrauen einander, verzichten auf das Geschäft und geben es am Ende des Tages an die Zentralbank zurück. Hier droht nach wie vor Gefahr.

NRZ: Der Finanzmarkt spielte in Deutschland nie eine so große Rolle wie etwa in den USA. Warum eigentlich nicht?

Abelshauer: Die deutschen Wettbewerbsvorteile liegen in der Herstellung und im Export maßgeschneiderter Qualitätsprodukte. Wirtschaft ist für Deutsche deshalb eher etwas „Handfestes“. Die meisten Unternehmen sind mittelständisch strukturiert und an einer langfristigen Geldversorgung, an geduldigem Kapital interessiert. Die Kapitalmarktentwicklung der letzten Jahre hat diesen Erfolgsvoraussetzungen eher geschadet. Schon wegen solcher wirtschaftskultureller Prägungen ist den Deutschen die Hektik der Finanzmärkte jedenfalls suspekt. Und sie können sich darin ja nun bestätigt fühlen.

NRZ: Was können Normalbürger konkret machen, um gut durch die Krise zu kommen?

Abelshauer: Wer Geld hat und einen sicheren Arbeitsplatz, ist gut beraten jetzt einzukaufen und auf Sachwerte zu setzen. Alles ist ja jetzt billiger. Immobilien, Autos, viele andere Konsumgüter... Und das Schöne ist: Was für den Einzelnen gut ist, hilft auch der Weltwirtschaft.

Frank Stenglein